**Zeitschrift:** Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und

Kritik

**Band:** 3 (1856)

**Artikel:** Volksdichtung in der Mundart.

Autor: Hofmann, Friedrich

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-178389

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

chen von nur 16 Zeilen, die Liebesklage eines finnländischen Landmädchens, gedenkt Herr Z. in möglichst viele Sprachen und Mundarten wortgetreu (metrisch oder prosaisch) übertragen und dann, etwa schon im nächsten Jahre, durch den Druck veröffentlichen zu lassen. Bereits ist es ihm gelungen, eine Anzahl von fast 400 solcher Übersetzungen, zum Theil in sehr entlegenen und wenig bekannten Sprachen, durch die bereitwillige Unterstützung namhafter Sprachforscher zu erlangen. Dabei sind auch die Mundarten (aus Schweden allein gegen 150) wohl berücksichtigt.

Wir bescheiden uns, aus der gedruckten Liste über die schon im Jahre 1854 vorliegenden Bearbeitungen hier nur die unsere deutsche Sprache betreffenden hervorzuheben: Gothisch (Prof. Massmann), Althochdeutsch und Mittelniederdeutsch (Prof. Ettmüller), Mittelhochdeutsch (Prof. v. d. Hagen und Ettmüller), Neuhochdeutsch (J. Gabr. Seidl), ferner die westphälische, ostfriesische, ukermärkische, Alt-Strelitzer, altmärkische, oberbayerische, niederösterreichische, Tiroler, St. Galler, Züricher, Berner, Wetterauer u. a. Mundarten.

Damit auch die bunte Reihe unserer deutschen Dialekte möglichst reich vertreten sei, haben wir die durch Hrn. Z. an uns gerichtete Bitte nebst dem in französischer Sprache abgefassten gedruckten Programme, das den Urtext, einige Übertragungen und eine genaue Anweisung enthält, an viele Mitarbeiter dieser Zeitschrift gelangen lassen und erklären uns hiemit auch zu weiterer Mittheilung desselben bereit. Zwölf neue Übersetzungen in deutsche Mundarten sind schon an uns gelangt. Möchten noch manche nachfolgen!

Der Herausgeber.

# Mundartliche Dichtungen und Sprachproben.

## Volksdichtung in der Mundart.

## Schnadə'hüpf'in und Schlumpərliedlə

von

## Dr. Friedrich Hofmann.

Von Bechsteins Naturgeschichte der Stubenvögel zu den Volksgesängen der Deutschen machte ich heute einen kühnen Sprung. Ich hatte

nicht des alten Naturforschers, sondern seines Neffen, des Dichters Bechstein, poetische Ornithologie hervorgesucht und freute mich wieder einmal der sinnigen Darstellungen aus dem Leben und von den Lebensäusserungen der Vögel, wie diese sich geben, so lange sie noch auf einen grünen Zweig kommen können. Während ich so im Geist in meine lieben Thüringer Tannenwälder versetzt war, pfiffen unweit von meinem Fenster Amsel. Gimpel und Kanarienvogel in ihren Käfigen die ihnen mühsam eingelernten Liedweisen wie lebendig gewordene Drehorgeln, aber mit zerbrochenem Mechanismus; denn mitten im Satze verstummten sie und verfielen in ihre Naturlautiermethode, bis sie ihr Sätzchen von Neuem begannen und eben so unkünstlerisch schlossen. — Der Vogel im Freien und "der Sänger der Lüfte" im Käfig; — das Volk, das im Freien und besonders im Gebirg wohnt, mit seiner reinen ursprünglichen Natur des Leibes und der Seele, und die Menschen hinter den Käfigstäben der Städte mit den Rostslecken einer erkünstelten Lebenspolitur, und endlich die Dichtungen die aus beiden hervorgehen oder deren Charakter tragen: - wer kommt da nicht auf den Einfall, dass es Waldvögel und Käfigvögel auch in der Volkspoesie gebe? - Unwillkürlich langte ich nach einem anderen Büchlein, aus welchem mir 300 Schnaderhüpf'In entgegenslatterten, die vom bayerischen Hochgebirg kamen. Das sind Waldvögel, sagte ich, als ich ihre frischen Stimmen gehört und die ganze Schaar durchmustert hatte; darunter ist kein einziger Käfigvogel.

Woran erkennt man aber einen solchen Waldvogel, d. h. ein wahres Volkslied in der Volksmundart? — Ganz einfach: der freie Vogel singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, — und das führt uns zum ersten Kennzeichen des Volkslieds hin; und der Vogel singt nur, so lange er gesund ist, — und Gesundheit ist das zweite Kennzeichen des wahren Volkslieds.

Was den Schnabel betrifft, so ist zu unterscheiden, was und wie er zu singen hat.

Zuerst das Was. Der Gegenstand der Volksdichtung darf nur innerhalb des Gesichtskreises liegen, der nicht bloss dem Mann des Volks im Allgemeinen, sondern insbesondere dem Volksstamm gezogen ist, dessen Dialekt oder dessen Mundart das Gedicht angehört; und es darf im Gedichte nichts anders ausgesprochen sein als wie es im Geiste dieses Volksstammes gedacht werden kann. Es verleiht nicht der Gebrauch irgend einer Mundart allein dem Liede einen volksthüm-

lichen Charakter, sondern der Charakter einer bestimmten Volksthümlichkeit muss im Liede sich darstellen.

Damit soll jedoch für die Wahl des Stoffs durchaus keine geographische Schranke gezogen sein. Ich sage nicht, dass in einem bestimmten Dialekt nur Gegenstände poetisch behandelt werden dürften, welche dem Boden angehören, auf welchem dieser Dialekt gesprochen wird. Dem Schwaben, dem Pfälzer, dem Tiroler soll nicht etwa geboten sein, nur Gegenstände aus der Natur und dem Leben Schwabens, der Pfalz, Tirols etc. in einer schwäbischen, Pfälzer, Tiroler etc. Mundart zu bearbeiten (obwohl das Zunächstliegende, das Heimathliche für die Volkspoesie immer den fügsamsten Stoff liefern wird); aber der Dichter soll in seiner Darstellung keinen Augenblick vergessen und vergessen lassen, wes Volkes Kind er ist. Wie nämlich der Handwerker die Vorgänge im grossen Leben, sowie das Treiben draussen auf der Strasse nur durch die Fenster seiner Werkstätte beobachtet und nur seinen Maassstab an all diese Dinge legt, und wie der Bauer jede fremde Erscheinung nur mit Dem vergleicht, was sein Hof und seine Flur ihm täglich vorhält. und wie Beide alles Fremde nur mit Zügen sich ausmalen, die den Bildern ihrer nächsten Umgebung entnommen sind, so herrscht im Volke eines jeden Dialektgebiets ein besonderer, genau begrenzter Horizont der Lebens- und Naturanschauung und eine besondere Anschauungsweise, welche für jede Lebensrichtung und Naturerscheinung ihren bestimmten Ausdruck hat. Diese Anschauungsweise beschränkt sich aber nicht auf das eigene Dialektgebiet, sondern sie streckt ihre Herrschaft auch über alles Fremde aus, das entweder von aussen in ihren Kreis hereintritt, oder das innerhalb des Kreises als eine Erscheinung jenseits ihrer Grenzen beobachtet und besprochen wird. Diese Anschauungsweise, ihre Grenzen und ihren Ausdruck muss der Dichter genau kennen, die von der Volkslogik dictierten Gesetze der Darstellung genau befolgen. Nur dadurch erhält seine Dichtung Wahrheit und Leben und dadurch wiederum ihren Werth als ein richtiger Zug zu dem grossen Gesammtbilde des deutschen Volks, das gerade in seiner Mannigfaltigkeit von frischen, originellen und lebenskräftigen Volksthümlichkeiten, denen trotz aller Verschiedenheiten im Einzelnen das Gepräge des Gemeinschaftlichen so tief eingedrückt ist, so reich und herrlich vor uns stehen könnte.

Alles Verwischen und Vermischen dieser Eigenthümlichkeiten der einzelnen Volksstämme in der poetischen Darstellung ist ein arger Verstoss gegen die Volksdichtung im Allgemeinen und insbesondere gegen die

in den Mundarten. In diesen Fehler verfallen besonders häufig gelehrte Dialektdichter, die durch ihre Studien vom Volke sich weiter entfernt haben, als sie selbst glauben, und die sich im Studierzimmer ein anderes Bild vom Volke zusammensetzen, als es im Leben ist; und so entstehen Dialektdichtwerke, die uns volksthümlich sein sollende Gefühle und Gedanken vortragen, für die wir vergeblich nach Gestalten suchen, die derlei in Wahrheit in sich zu erzeugen und zu beherbergen vermöchten, oder die uns Gestalten malen, für die wir keinen Boden finden, auf welchem sie wandeln könnten. Alle Volksdichtung aber, die in der Luft schwebt, ist heimathlose Vagabundiererei, deren Zeit auch in der Literatur einmal da war, die aber Niemand nach Deutschland zurückwünschen wird. Die Produkte solcher Poeten gehören zu den Käfigvögeln.

Wir sehen den Schnabel aber auch darauf an. wie er zu singen hat. Der Vogel im Wald weiss das genau; streng nach der Regel desselben muss sich der Dialektdichter richten. Bei der Benutzung des Dialekts hat der Dichter keine andere Freiheit, als aus dem Vorrath der Sprache das Treffendste zu wählen; er darf nichts machen, nichts an der Sprache umbilden, nicht Wörter an eine andere Stelle setzen, als wohin das Volk sie beim Sprechen setzt; am wenigsten aber Wörter und Wendungen der Schriftsprache nach Belieben oder nach Reimesnothdurst vermundarteln wollen. - Das versteht sich zwar so von selbst, dass diese Bemerkung als eine überflüssige erscheinen möchte. Sie ist es aber leider nicht. Mangel an Gewandtheit in der Behandlung der Sprache einerseits, anderseits Unkenntniss in den Eigenthümlichkeiten des Dialekts und endlich der noch schlimmere Fehler, der aus der falschen Ansicht entsteht, dass ein Dialekt sich verbessern, veredeln lasse, Alles dies arbeitet an der schriftlichen Verunstaltung der reinen Volkssprache. Belege dafür brauchen wir nicht weit zu suchen. Wir schlagen das erste (Pangkofer'sche) Heft unserer eigenen Zeitschrift auf und finden S. 72:

> Wenn mei Rettel hi zu'n Brunna Obets mit der Stitza geat, Steh' i dort am Eck scho Schildwach, Lieb' mer aus en Herza weaht;

und zwei Strophen weiter:

Ja, sie is, i ha's derratha,

Und sie hengt si an mein Arm;

Schatz, i ha der viel ze saga,

Guck, es schlegt mei Herz so warm;

und gleich auf der folgenden Seite:

Mei Schatz hat mir a Ringla No an mein Finger g'steckt, An Ringla is a Steela, Des hat mir Troast derweckt.

Ich frage die ganze bayerische Armee, die dem seligen Schmeller weiland bei seinen Dialektforschungen so gute Dienste geleistet hat, ob in ganz Bayern ein einziger Bursch lebt, dem Liebe aus dem Herzen weaht! Kein einziges Würzburger Mädchen der Volksklassen kann aus sich heraus sprechen: mir schlegt mein Herz so warm, und noch weniger wird es auf den Ausdruck kommen, dass ihr Trost erweckt worden sei, obgleich das felsenfest steht, dass alle bayerischen Bursche verliebt sind, allen Mädchen das Herz warm schlägt und vielen Trost erweckt wird. Die bezeichneten Gefühle und Gedanken sind den Burschen und Mädchen allerdings eigen; aber, wenn sie reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, so werden sie dieselben nie auf diese Weise äussern. Es ist jetzt, wo die Schriftsprache von der Schule bis zum Theater auf die Begriffsgestaltung des Volkes einwirkt, beim Beobachten und Benutzen der Volkssprache schon sehr streng zu unterscheiden was darin angelernt und was ursprünglich ist. Aus Opernliedern und Romanen wird manche schriftdeutsche Redensart auch bei den Ständen des Dialekts in Umlauf gesetzt. Man beobachte, und man wird finden, dass solche "vornehme Brocken" nur von Leuten angewendet werden, die sich zeitweise über den Dialekt erheben wollen; der wirkliche Mann des Volkes vermeidet sie, er scheut sich, derlei auszusprechen und umgeht sie lieber mit Hülfe der weitläufigsten Umschreibungen; ebenso wie der wirklich Gebildete in ernster Unterhaltung den Gebrauch des Dialekts vermeidet. Wie wir aber die Schriftsprache rein verlangen von Dialektanhängseln, die sie verunzieren würden, so verlangen wir den Dialekt rein von Einmengereien der Schriftsprache: ein Dichter, der aus dem Dialekt, in welchem er schreiben will, in schriftdeutsche Floskeln verfällt, begeht denselben Fehler und macht sich ebenso lächerlich, als diejenigen, welche mit ihrem Gänseflug der Vornehmthuerei zu Aussprüchen kommen, wie: "Als ich über die Brücke ging, hat mir der Wind den Hust abi g'waht" - oder: "Mädichen, nimm fei dein Kindlein in Acht, 'äss 's net ro' fellt." - Volkspoetische Produkte obiger Art müssen ebenfalls zu den Käfigvögeln gesteckt werden.

Was die Gesundheit betrifft, die wir von der Mundartdichtung verlangen, so ist damit die innere Tüchtigkeit gemeint, die wir noch immer im Volke der freien Natur finden und die aus jedem Volksgedicht uns entgegentreten muss. Die Volkspoesie muss frei sein von allen Krankheiten der Lebensverfeinerung, von allen krankhaften Gefühlen, allem süssen Jammer und jeder jämmerlichen Süssigkeit. Vor Allem aber muss sie frei sein von jeder Heuchelei, von allen gemachten Schmerzen, von jedem falschen Entzücken, von jeder Schmeichelei. Einfach und ehrlich muss die Volksdichtung sein, ob sie jubelt oder klagt, ob sie Schnurren erzählt, oder fromme und ernste Lehren gibt, oder schalkhaft spielt, oder unter Thränen lächelt; denn diess Alles kann die Dichtung der Mundart und hat von Allem die werthvollsten Proben. Dass aber auch Schtimentalität, Spielerei und Schmeichelei sich des Dialekts bedient hat, ist leider wahr, und daher ist es nothwendig, auch diese Art Vögel einzufangen und in den Käfig zu sperren.

Ihr 300 Waldvögel, herbei, damit's lustig im Freien wird! — Im Freien! Das Leben in der Natur, jenseits der Thüre der Werkstatt, der Wand des Hauses, der Mauern der Städte, das nennt der Deutsche (wie Humboldt sagt) so schön sein Freies! Seine Freiheit sucht er in der Natur und — die Natur macht ihn frei. Der Liebling dieser Freiheit ist der Vogel des Volkslieds, und zwar der frisch erfundene und frisch gesungene, — unser Schnaderhüpf'l.

Das Schnaderhüpf'l der süddeutschen Gebirgswelt ist eine der lieblichsten Erscheinungen der Volkspoesie und das würdigste Seitenstück zu dem Märchen des deutschen Nordens. Beide gehören zu dem Besten, was die Dialektliteratur zu bieten hat und das Beste von Beiden hat zum Dichter das Volk selbst. Welch treffliche Märchenerzähler die Mütter, die Grossmütter und Grossväter sind, weiss Jeder, der eine glückliche Kindheit verlebt hat. Die sinnigsten Märchen erfand aber stets der deutsche Norden. Wie dort dem Alter die Meisterschaft in dieser Dichtungsart zuerkannt werden muss, so ist der süddeutsche Dichter des Schnaderhüpf'ls die frische, singlustige Jugend des Gebirgs, denn ein "Schnaderhüpf'l ist ein vierzeiliges Gedichtehen, welches irgend einen Gedanken (meist abgeschlossen) in Reimen ausspricht und gesungen wird."\*)

<sup>\*)</sup> Aus einem Briefe von Franz v. Kobell von München, den er mir vor zehn Jahren schrieb, als ich ihm ein zum Behufe der Herausgabe einer Sammlung von Gedichten in allen deutschen Dialekten verabfasstes Schriftchen "Die deutschen Volksmundarten und ihre poetische Benutzung" übersandt hatte. Da die-

Das Schnaderhüpf'l ist ein Kind der Alpenwelt; es wird von der Zither gezeugt und vom Gesang geboren. So lange die Mutter es trägt, lebt es und erfreut die Menschen. Wenn die Zither verklingt und der Gesang verhallt, lebt es im glücklichsten Fall in der Erinnerung Weniger fort, wie das norddeutsche Märchen das Herz des Kindes noch eine Zeit lang bewegt. Aber bisweilen fügt es der Himmel, dass ein solches Märchen und dass ein Flug Schnaderhüpf'l in das Ohr und das Herz eines lauschenden Dichters fallen: da werden sie warm gehalten, in der Regel ein wenig gewaschen, geputzt und gefüttert und so in die Welt geschickt. Über einen solchen Vogel freut sich dann Alles, man sieht, dass er Vater und Mutter Ehre macht, und das ist sein Empfehlungsbrief.

Das ist nicht etwa eine poetisch sein sollende Phrase. Wo in der Alpenwelt in geselligem Kreise die Zither erklingt, wird auch bald gesungen. Ist erst irgend ein Ländler durch die Herzen und Beine gefahren, so kommen die Finger des Spielenden wie von selbst zu einer der vielen schönen Schnaderhüpfelmelodien,

"dénn á Schnadá'hupfei Is á tanz ndər G sang",

und ist dann gewöhnlich erst manch "uralt's G'sang'l" erklungen und sind Dutzende alter "Leibstuck'ln" von Schnaderhüpf'ln dagewesen, so fehlt es selten an einem oder mehreren aufgeweckten Köpfen, in denen sich nach den Anregungen des Augenblicks und der Umgebung neue Schnaderhüpf'l bilden und losmachen; und nun entsehen die Texte mit dem Gesang und neckisch ruft das eine das andere hervor. Es ist freilich nicht nöthig, dass der neugierige Gebirgsreisende einen so poetisch fruchtbaren Abend nach jedem Tag verlangt; der rechte Sonnenblick findet die Gemüther der Gebirgsjugend aber immer fruchtbar, und es gibt oft sehr erntereiche Gelegenheiten, wo die lustigsten Vögel in Schaaren über die Lippen flie-Und wie von tausend Alpenrosen oft nur eine an eine Brust gesteckt wird, so haben von vielen Schnaderhüpf'ln oft nur wenige das Glück, sest gesasst und weiter getragen zu werden. Man schreibt sie nicht auf; wozu denn? Wenn man deren braucht, so macht man sich eben neue, wie die Grossmutter sich neue Märchen macht, wenn das Kind die alten nicht mehr mag. So entstehen und vergehen viele Schätze der

ser frische Mann der Berge, der beste Alpenjäger und Dialektdichter Deutschlands, auch die schönsten Schnaderhüpfl gesammelt, gedichtet und veröffentlicht hat, so muss ich mir erlauben, ihn hier als Autorität einige Male selbst sprechen zu lassen.

Volkspoesie, und nur ein "goldnes Sonntagskind" sieht den Schatz und versteht, ihn zu heben. Die besten Sonntagskinder sind immer die Dichter.

Diese Entstehungsweise bedingt auch den Charakter des Schnaderhüpf'ls. Da es improvisiert wird, und zwar am häufigsten in Gesellschaft, so ist der Grundzug desselben Heiterkeit und Leichtigkeit. Was das Herz des Gebirglers zumeist in Bewegung setzt, gibt auch den meisten Stoff. Obenan steht, wie in der ganzen Gotteswelt, die Liebe, und im Gebirg steht gleich neben ihr die Jagd. Wie viel Variationen beide Themata nur der Neckerei allein gestatten, darüber geben uns die Schnaderhüpf'l den überraschendsten Aufschluss. Ein anderer Lieblingsgegenstand derselben sind die Schwachheiten einzelner Stände und der Menschen in den verschiedenen Lebensaltern, und endlich liefert die Natur unzählige Vergleichungsbilderchen über allerlei Gewohnheiten und auffällige Liebhabereien Einzelner und von Gesammtheiten. Dem Ernst wird wohl manchmal eine Strophe frei gelassen, der Traurigkeit nie: der Traurige singt nicht im gesunden, ehrlichen Leben, am wenigsten einen tanzenden Gesang,

Denn — "á traurigá Tanz, Buá, der dauert nit lang."

Die Entstehungsart des Schnaderhüpf'ls zeigt zugleich, dass der Inhalt desselben nicht lange und folglich nicht tief gesucht wird. Es gibt Einfälle, Vergleiche, Scherze, Neckereien, wie sie der Augenblick erzeugt; auf dem guten Grund eines heiteren Gemüths wachsen aber keine giftigen und hässlichen Blumen, sondern, wenn oft auch recht viel gewöhnliche, sogenannte gemeine, doch mitunter auch gar liebliche und sogar schöne. Wo aber ein schöner Gedanke dich überrascht, so ist es doch nur der rasche Einfall eines lebhaften oder erregten Geistes. Wo man dir so gar tiefsinnige Sachen im Schnaderhüpf'lgewand bringt, oder wo du in gedruckten Schnaderhüpf'ln den schweren, trübfarbigen Zug der Sentimentalität findest, da sei überzeugt, dass du einen Vogel pfeifen hörst, der nicht aus dem Wald oder vom Gebirge, sondern aus der Studierstube kommt: er ist dem Käfig entflohen und wird es im Freien nicht lange aushalten. Frisch und frei, öfter derb als zart, und selbst in der Verliebtheit immer kerngesund, — so ist das richtige Schnaderhüpf'l.

"Solche Schnaderhüpf'ln (schreibt ferner Franz v. Kobell) haben aber nicht nur die süddeutschen Gebirgsländer, welche freilich die schönsten produciren, sondern sie sind fast überall unter dem Volke vorhanden, und es gibt deren in Frankreich, Schottland und sogar in Indien etc." —

Ein solcher Fingerzeig konnte nicht versehlen, meine Ausmerksamkeit auf alle derartigen Erscheinungen hinzulenken, zunächst natürlich auf alles Schnaderhüpf lähnliche, das in der Volkspoesie meiner Heimath, Sachsen-Koburg, zu finden sein möchte.

Leider fand ich da nur wenig, und von Dem, was ich fand, war Vieles nicht erbaulich. Ganz unähnlich den zum Theil sehr schönen alten Volksliedern, die noch in den Lichtstuben und unter den Dorflinden der Langen Berge und des Itzgrundes gesungen werden \*), ganz unähnlich diesen Volksliedern ist das Meiste von Dem, was ich Schnaderhüpf'lähnliches aus dem Volksmunde zu hören bekam. Recht plumpe Gassenhauer, die meisten strotzend von Zoten, oder mindestens von ungeheuren Grobheiten, denen jedoch weder ein lustiger Muthwille, noch Naivetät und Witz ein versöhnendes Kolorit gaben, machten die grosse Mehrzahl der kleinen Liedchen aus, auf welche ich unten noch einmal zu sprechen Nur sehr wenig davon ist mittheilbar, und zwar mehr von Dem, was in den Lichtstuben, als von Dem, was auf den Tanzböden gesungen wird. Das Bemerkenswertheste für unsern Zweck ist aber, dass nirgends eine Spur von Neuschaffen solcher Schlumperlieder zu finden ist; ich fand nach Jahren die meisten der alten Stückchen wieder, und an die Stelle einzelner vergessener "Volkslieder und Schlumperliedle" waren "neumodische und vornehme" Gesänge aus Opern, Singspielen und gedruckten Liederbüchern gekommen. "Hausgemachtes" zum Singen gibt es da nirgends.

Da liegt wohl die Frage nahe: woher kommt diese Erscheinung geistiger Unfruchtbarkeit im Volke? Ist die Gabe dieser lustigen Stegreifdichtung zur Tanzmelodie nur dem Hochgebirgler eigenthümlich? Gehört wirklich dazu der anregende Ton der Zither und die erhabene Bergnatur der Landschaft? Oder lässt sich ein solches Volksvermögen weiter verbreiten? Bedarf es etwa nur der Anregung durch ein lockendes Beispiel, um mit der Freude am Schnaderhüpfigesang auch die versteckten Volksdichtertalente hervorzuziehen und munter zu machen.

<sup>\*)</sup> Mein Freund Fritz Briegleb, der bereits zwanzig Jahre als Landwirth in Nordamerika lebt, und ich legten uns eine vielleicht ziemlich vollständige Sammlung derselben an, zum Theil in den Lichtstuben abgelauscht, zum Theil nach den geschriebenen Liederbüchern der Bauernbursche. Mein unvergesslicher akademischer Lehrer O. L. B. Wolffliess eine Auswahl davon in seiner "Halle der Völker" abdrucken.

Anstatt mich mit der Beantwortung dieser Fragen abzusorgen, folge ich lieber dem guten Rathe des Volkssprichworts: Probieren geht über Studieren.

Soll ein solcher Versuch nicht ein blosses Bücherwerk sein, sollen diese Liedchen dem Volke zu Eigen gemacht werden, so müssen sie so leicht in die Ohren gehen, dass sie ohne Anstoss gleich ins Herz fallen. Sie müssen nach Inhalt und Form so sein, dass jeder geistesfrische Handwerks- und Bauernbursch auf den Einfall kommt: Das kann ich auch machen. Von diesem Einfall bis zum eigenen Versuch ist dann nur ein Schritt, und zwar eben kein grosser, wenn die Melodie nachhilft. -Eigene Proben dieser Gebirgsdichtungsart für mein heimathliches Hügelland habe ich bereits in dieser Zeitschrift (Jahrg. II, 187 f.) mitgetheilt; auch das Improvisieren solcher Schnaderhüpft oder Schlumperliedle im Gesang mit oder ohne Instrumentalbegleitung ist von mir und Anderen in heiterer Gesellschaft oft mit Glück versucht worden. Es gilt nun, diese Proben ins Grosse zu steigern, mit grösseren und guten Sammlungen hervorzutreten. Dazu aber bedarf ich der Beihülfe besserer Kräfte, als ich zu verwenden habe, und ergreife deshalb das nächstliegende Hilfsmittel der Übertragung oder vielmehr Umarbeitung der gelungensten Schnaderhüpf'l in Koburger Schlumperliedle.

Dabei ist jedoch Allerlei, d. h. Alles, was ich oben über Volksdichtung im Dialekt im Allgemeinen sagte, insbesondere zu berücksichtigen.

Was zunächst die Auswahl aus süddeutschen Sammlungen betrifft, so muss genau unterschieden werden Dasjenige, was der Heimath der Schnaderhüpf'ln allein angehört, von Demjenigen, was auf einen anderen Boden versetzbar ist. Jenes ist nur selten in einer anderen Zunge so wiederzugeben, dass es augenblicklich verständlich ist, — ein Haupterforderniss des Schnaderhüpf'ls. Verwandte Beziehungen müssen vorhanden, die volksthümlichen Sitten und Gewohnheiten müssen da ähnlich sein, wo sie den Stoff zu einem übersetzbaren Gedichtchen geben sollen. Deshalb ist das Allgemeine, Allen Eigenthümliche am besten mittheilbar und muss man sich bei der Auswahl auf Schnaderhüpf'ln von allgemeinem Inhalt beschränken. Wenn ich z. B. den Koburger von Gemsen und Alpenrosen singen lassen wollte, so wäre das ein verfehltes Beginnen; ebenso wenig würde er sich auf die Vergnügungen der Alpenwirthschaft und auf die Andacht vor Heiligenbildern verstehen. Wie diese Gegenstände, so sind auch die Bilder und Gleichnisse nach denselben ihm fremd. Was aber

die Vergnüglichkeiten der Liebe, des Tanzes, des Trinkens, des Kegelspiels, der Jagd, des Singens, des Wanderns etc., die Freude an der schönen Natur, die Neckereien der verschiedenen Stände gegen einander und dergleichen Gemeingut der deutschen Völkerschaften betrifft, so stellt auch der Koburger seinen Mann und wird mit Lust und Witz seinen Vers darüber machen.

Es bedarf ferner kaum der Bemerkung, dass eine wörtliche Übertragung von einem Dialekt in den andern höchst selten möglich ist. Wenn eine solche auch nicht das äussere Hemmniss des so oft verschiedenen Reims fände, so stände ihr ebenso oft das innere Hinderniss der verschiedenen Anschauungs- und Ausdrucksweise, der verschiedenen Volkslogik und des eigenthümlichen Satzbaues entgegen. Der Dialekt ist in dieser Beziehung viel strenger als unsere Schriftsprache, die von den Übersetzern zu einem leibhaftigen Sprachchamäleon verunstaltet worden ist, das in alle möglichen fremden Idiomfarben spielen muss. Der Dialekt lässt sich eine solche Misshandlung ein für allemal nicht gefallen: er bleibt sich stets gleich und verlangt, dass Alles, was er in sich aufnehmen soll, sich ihm auch füge; oder umgekehrt: er nimmt nichts auf, was sich ihm nicht fügen kann. - Deshalb sind auch Polyglotten sehr verschiedener Mundarten, wenn sie nicht aus wörtlich übersetzten, folglich in der Regel schlechten Gedichten bestehen, interessanter für das Studium der Volkscharaktere, als für das der Sprache. Betrachten wir aber nicht den todten Buchstaben und das Wort wie ein getrocknetes Blatt eines Herbariums, sondern wollen wir die Wortpflanze auf dem Boden untersuchen, wo sie grünt und blüht, so wird die Übertragung aus einem Dialekt in den andern, so wie ich sie verlange, auch für den Sprachforscher Interesse gewinnen.

Diese einleitenden Worte über Volksdichtung in der Mundart und über das Schnaderhüpf'l glaubte ich der nachfolgenden Übertragung einer Auswahl von süddeutschen Schnaderhüpf'ln in die Koburger Mundart voransschicken zu müssen, um durch die Darlegung meiner Anforderungen an die Dialektdichtung und des Zweckes meiner Arbeit die Art und Weise jener und die Auswahl selbst in das rechte Licht zu setzen. Es bleibt mir nur noch übrig, eine Benennung, die dem Munde der Koburger geläufig und dem Wesen der Dichtungsart einigermassen entsprechend ist, für diese Übertragungen zu bestimmen. Ich wähle das Wort: Schlumperliedlá.

Schlumperlieder nennt das Volk, besonders das Landvolk, im Kobur-

gischen seine Volkslieder im Gegensatz sowohl zum Kirchenlied, als zum weltlichen Kunstgesang ("dös senn so dara Stadtlieder", erklärte mir ein Bauernmädchen). Sobald der Gegensatz zum Kunstgesang nicht mit in Betracht kommt, sind nicht alle Volkslieder Schlumperlieder; letzteren Ausdruck gebraucht das Volk nur aus Bescheidenheit dem Städter und seinen "Stadtliedern" gegenüber ("Worüm horchen sa denn nerr zu? M.r könná haltich nex əs unnərá Schlumpərliedər.") Innerhalb seines Kreises scheidet es wieder das Lied vom Schlumperlied und versteht unter letzterem die Volkslieder vom lustigen und leichtfertigen bis zum derben und "garstigen" Inhalt, während das ernste, traurige, "schöne" Lied nicht als solches, sondern stets nach seinem Inhalt oder nach seinen Anfangsworten bezeichnet wird: "Mer wöllen amôl sing dös mit d'n drei Königskinnerna", oder "Nu fangt amôl a dös In meines Vatters Garten". Aus der ernsten Stimmung, in welche durch solche Volkslieder das junge Völkchen bisweilen versetzt wird, befreit es sich fast immer durch einen lustigen Vers, den es ganz nach Belieben dem ernsten Gesang unmittelbar anhängt. Es ist wie ganz in der Ordnung, am traurigen Schluss der "drei Königskinder" loszustürmen mit:

> "Alla Leut", die bucklig senn, Die tanz"n auf der Seit"n, Nähm" der ja ka Buck'liga, Es is a Schand ver'n Leut"n." —

oder hinter "Da haben wirs wieder gesehen, was falsche Liebe thut", mit lustigem Hopsen zu singen:

"Und wemmer ah nex hamm, juchhê! hamm, juchhê! hamm, juchhê! Se semmer doch beisamm, juchhê! semmer doch beisamm!"

Solche "G·sätzlá", die häufig auch zum Tanze gesungen werden, nennt man Schlumperliedlá; in ihnen erkenne ich die meiste Ähnlichkeit mit dem Schnaderhüpfl, und weil das Kind einen Namen haben muss, so soll es diesen erhalten.

So gebe ich denn meinen Landsleuten und Allen, die einem derartigen Versuch ihre Aufmerksamkeit schenken wollen, aus dem süddeutschen Schnaderhüpf wald einen Flug Schlumperliedlá. Sie mögen nun sehen, ob diese nach ihrem Schnabel gerathen sind.

## Oberbayerische Schnada'hüpf'ln von Franz v. Kobell.

I. 5. \*)

A' Schnadá'hüpfei Is á' Bleámi võ'n Feld, Es werd just nit viel g'acht't, Kimmt do' furt auf der Welt.

10.

Drei Bussein hast má geb n, Hồ di gar so schoe bit t, Gê, gib mir dês viert áh, Du brauchst es ja nit.

13. 14.

O du tause dschæn's Kind, Wenn i' di' hab'n kunnt', Nachá' hätt' i' 'n Himmi Auf Erd'n herunt,

Und da war' má' nie bang Vor kõán Wetter und Reg'ng, Denn die müβt'n all furt, Ball d' grad lachest á weng.

16.

Was 'nutzt mi' á Ring·l
Und dês i' nit trag·,
Und was nutzt mi' á Diə nd·l hab·n,
Dês i' nit mag?

17.

Und was nutzt mi' á Sträußl Gar frisch auf dei n Huát, Wann drunter der Kopf Nit dázuáschaugng tuát?

## Umgewandelt in Koburger Schlumperliedlá von Friedr. Hofmann.

1.

A Schlumporliedlá
Is á Blümmlá in'n Fáld,
Ká Mensch guckt drüm hî,
's kümmt doch fort auf der Wált.

2.

Drei Schmátzlá, die hätt ich, Nű wær halt mei Bitt: Gáb m'r áh noch 'es viertá, — Wos tust du d'nn mit?

3. 4.

Du ştâtsmáβigər Schatz, Wenn ich dîch künnt: gəfrei, Do wær ja dər Himm'l Auf A'rd'n schö mei ;

Unn 'es háßlichstá Wátter, Wos kümmert dös Arn? Dös müßt sich gleich ausháll, Wenns dich lachn tæt sáhn.

5.

Wos tû ich mit á n Ringlá, Hê, wenn ich s net trôg? Und wos tû ich mit á n Mádlá, Hê, wenn ich s net môg?

6.

Und der schönnstá Strauß is Ja dei n Hût nerr zur Last, Wenn drunter ka Bißla Der Kopf derzu passt.

<sup>\*)</sup> Auswahl aus den "Schnadahüpf·lu und Sprüch·ln, von Franz v. Kobell, mit Bildern von F. Pocci. München, literarisch-artistische Anstalt. 1846. 8." — Ich führe, um das Nachschlagen zu erleichtern, die einzelnen Stückchen mit ihren Nummern an.

Hast kõá Freud auf der Welt, Nachá pack nõ glei zamm Und gê die nit im Weg um, Die á Freud damit hamm.

32. 33.

I' kenn á greán s Waβər, Da schaug i' oft 'nei, Denn si sag ng, daß greá áh Di Hoffnung tát sei.

Und i' mocht halt da drinná Dei liob's G'sicht l seg'ng. Und sich nix als mei n Kopf, Wo má gar nix drã g'leg'ng.

34.

Es is nix so trauri'
Und nix so bitrübt,
Als wi wann si' á Krautskopf
In á Rôs n vərliəbt.

49.

Gáng d. Welt morging z. Grund, Und so wár. má' meinoád Um d. Lieb. und um's Gijoád Schon am mêrestin loád.

72.

Und á frischər Buá bin i', Tuá gern ebbás wag'ng, Und i' tát' um á Buss'l A'n Burzəlbám schlag'ng.

113.

A'n idwedər ,Stern Sollt' á' schön's Diə'nd'l sei, Na' wollt' i', əs fallət' Dər Himmi glei' ei'. 7.

Hostá ká Fræd mèr auf der Wált, Ei, sá pack nèrr gleich zamm, Unn láf dénná net in'n Wág 'rüm, Die nuch Fræd auf der Wált hamm.

8. 9.

Ich wáβ á grữs Waβər, Do guck ich öft 'nei, Si sôg n ja, grữ soll Di Hoffnung áh sei.

Und ich sæh halt dodrinná Dei Gəsichtlá gárn a, Unn sáh néx wi mei n Kopf, Unn do ligt mər néx dra.

10.

Es is néx so traurig Unn néx so bátrübt, Als wenn sich á Krautshæd In á Rôs n vərlibt.

11.

Und wenn di Wált untərgüng Morg'n akk'rôt, Üm's Lieb'n und üm's Jôg'n Wær's doch jammərschôd.

12.

A Fátz'n-Bursch bin ich Unn ich wôg' mich scho na, Unn müßt ich üm a Schmátzla A n Burzelbam schla.

13.

A jedər 'Stárn sollt halt A schön's Mádlá sei', Nôchər wollt ich, əs fiel áh Dər Himm'l gleich ei'.

I' tuá, was i' will, Und i' tuá, was i' mag, Und dês ῦánzigi is, Daβ i' 's Weib von ê frag'.

130.

Dor Marmi is fürnêm, Dor Feuorștoá schlecht, Abor á Feuor ball d' magst, Gell, na' is or scho recht.

132.

Und wie-r-i' di' lisb', Schau, dês kon i' nit sag'ng, Es sánn d' Bám' áh gar ştumm, Und teán do' á Blů trag'ng.

133. 134.

Es schaugt õán á Bliðmi
Oft treuherzi' ô,
Und ðs will nix, vərlangt nix
Und woáβ nix dávô.
Und du machst ðs áh-r-ásô,
I' abər nit, —
Mit dem Aschægng allöá,
Bi nit zifríðin damit.

147.

Der Verstand, der hat d' Lieb' Zu-n-a n Rennet verloatt, Und da hat sie des Erst krigt, Er richti' des Zwoat.

149.

Und d' Lieb' und der Tod Sánn ja dengerst nit őás, Und für 'n Tod is kőá Kräut'l, Für d' Lieb' is Áh kőás. 14.

Ich tû', wos ich will, Unn ich mach', wos ich môg, Nèrr deβ ich, varstett sich, Mei Frá vərèrst frôg'.

15.

Der Marm'l is fürnám, Der Feuerstá schlácht, Nerr wennstá grôd Feuer brauchst, Is er schő rácht.

16.

Und wie gárn ich dich hô', Guck, dös kann ich net gəsôg: Di Bám senn ja áh stumm, Und blun tunn sá doch.

17. 18.

Es guckt Énn á Blümmlá
Öft treuhárzig â,
Unn əs will néx, vərlangt néx
Und wáβ néx dərvâ.
Unn du machst 's ákkrôt so,
Ich owər net —
Die A guckərei bloβ,
Dös háβt néx gəred t.

19.

Der Verstand und di Liebe Genn a Wettrenna ei. Unn do is sie vera, und Ar hoppst hinterdrei.

20.

Unn di Lieb unn der Tod Senn ja wärrlich net **á**n's, Unn fer 'n Tod wéchst ka Kraut und Für di Lieb wéchst **á**ch kán's. 170. 171.

Und morging und heunt Sánn nit allwei' guát Freund; Willst á Bussil hergebin, Laß mi's heunt no'derlebin;

Denn á Sorg hôn i' d'rum Und bring s nit aus 'n Sî: Schau, wann d Welt morg ng z Grund gáng,

War 's Buss'l ah hî.

175.

Es g'fallt őá'n ja 's Leb'n Als junger so wôl; Für was denn der Brauch, Daβ már alt wer'n soll?

185.

Es is scho was Schoen's Um á Waldeinsamkeit: ,Stilli Bám sánn má liðber Als rátschedi Leut.

187.

Und ball 's d' Schænheit wollet', Daβ õá's hochgeborn, Und so wár g'wiss mei Traud'l A' Churfürştin wor'n.

189, 190,

Und kunnt i' mei Lieb.
In dei Herz eini schreib'n,
So schreibet i' g'wiss
Mit der doppit'n Kreib'n,
Und kunnt i' 's drauf mâl'n,
I' mâlet án ,Strauß,
Da schauget Rôs'n
Und Rosmarî 'raus.

21. 22.

Und morg'n und heint Senn net immer gut Freund, Wénnst' mer a Schmátzlá willst gáb, Loβ mich's heint noch derláb.

Ich sorg' mich drüm ô', guck, Du wáßt gar net wie, — Güng' di Wált morg'n untər, Wær's Schmátzlá áh hî'.

23.

Es g'féllt Énn əs Láb'm ja, Wemmər jung is, so wôl, Fər wos denn di Môdi, Dəβ mər alt wár soll?

24.

Es is doch wos Schæn's Üm die Waldeinsamkeit; ,Stillá Bám senn mər liebər Wi pappəligá Leut'.

25.

Künnt 's die Schæheit gəmach, Deβ A´n's hôchgəborn is, Do wær' euch mei Kunn'l A´ Förştin gəwîss.

26. 27.

Künnt ich 'nei in dei Hárzlá Gəschreib all mei Lieb, — Öb ich dô net mit doppəltər Kreid nei schrieb? Künnt ich sá gəmôl, hê, Dös wür euch á 'Strauβ, Do guckt nex wi Rôs n Unn Rosmarîşteng l 'raus.

A' Mensch, der á Herz hat, Nit kalt und nit warm, Und wie reich als ər wár. Is ər dengərşt bluátarm.

200.

Der allererst Mensch Hat's scho b'sunders guát g'habt, Der hat um sei G'sellin Nit lang ummátappt.

201.

Es kimmt nit drauf ô,
Wie-r-á Die'nd'l ausschaugt,
Ball's no' jung, schœ und brav is
Und sunst ebbás taugt.

204. 205.

Und war' i' a Kîni
Mit Zeptər und Kro.
I' fangət' 's Regier'n
Gar schneidi' glei' o;
Und i' tat' glei' mei Cilli
In's G'schloβ 'rei regier'n,
Und die müßt mir als Königin
's Hauswes'n für'n.

221.

Du flachshâret's Die'nd'l, Di' hôn i' so gern, Und i' kunnt' weg'ng dem Flachs Glei' á ',Spinnrád'l wer'n.

222.

Und i' hätt wôl auf's Die'nd l A G'sang l gern g'macht, Und in 'n Kopf hôn i' 's g'habt, Aber außá' nit bracht. 28.

A Mensch, 'os á Hárz hot, Net kalt und net warm, Und wenn ər ştareich wær', Dár is doch blûtarm.

29.

Dər allərèrştá Mâ War doch rácht gut drâ, D**á**r hot sich üm á Weib Net lang 'rüm müß treib.

30.

əs Aussah'n, dös macht Bei án Madlá nex aus, Wenn's jung, schee und brav is Unn aus á'n gut'n Haus.

31. 32.

Und wær' ich á König
Mit Kroná und 'Stárn,
Dös Bißlá Regier'n, hê,
Dös wollt ich ball lárn.
Gleich wollt ich mei Rêslá
In's Schloß 'rei regier,
Und die müßt mər als Kænig'n
Es Hauswás'n für.

33.

Du flachshârig's Mádlá Bréngst mich ganz in di Quár', Dán Flachs zə Lieb' könnt' ich A'', Spinnrôd gəwár.

34.

Ich hätt auf mei n Schatz gárn A Vèrşlá gəmacht, Und in 'n Kopf ho' ich's g'hatt, Ower 'raus net gebracht.

Und án Abərgláb'n is 's, Wann du mõást, ôni dî' Gáb's kõá Lieb' auf dər Welt Und kõá Freud' mêr fur mî'.

236. 237.

Der Waldvog'l hat nix Und singt do' dabei, Is gar frô und gar z'fried'n, Schau', weil er so frei.

Und i' halt 's mit dem Vog'l, Mir zwoá taug'ng zamm, ,Statt á'n Zucker in'n Käfi', Wollmá' lieber nix hamm.

246.

A'n Oách ball s' no' jung is, Má' kennt's ihr glei' ô', Daβ kõá lausigá Felbá' Nit d'raus wer'n kô'.

248.

A' Licht blast már aus Und á Feuðr blast már ô, Und os blasm gar viel, Die nie denká da drô.

274.

Und der Türk und der Russ, Di zwoá gên mi' nix ô, Wann i' no' mit der Grêd'l Kōán Kriegshand'l hô.

275. 276.

Du werşt es wôl wiβ·n, Wie hart daβ má' g·schicht, Ball d· nix red·st, wann i' sag·, Was i' hoff·, was i' dicht·.— 35.

Ráchter Aberglaubm is 's, Wénndá mánst, ôná dìch Gæb's ká Lieb' auf der Wált Unn ká Fræd' mær fer mich.

36. 37.

A' Waldvog'l hot néx
Und singt doch derbei,
Is frô und zefried'n, —
Worüm? ár is frei!
Und ich halt 's mit dán Vog'l,
Mir is g'rad ásô!
,Statts Zuck'r in á'n Häuslá
Woll'n mer lieber néx hô.

38.

Wenn án Äch'n áh noch jung is, Si sicht doch dernôch aus: A' lumpiger Weid'nbám Wérd net dôd'raus.

39.

A' Licht blêst mor aus Unn os Feuor blêst mor â', Unn os blôs norá gar viel Und denk'n net dôdrâ'.

40.

Und der Russ und der Türk, Ei, die Zwa sollen sich schlå, Féngt nerr mei Margedurla Kaen Krieg mit mer å.

41, 42,

Du wáβt ja, wie sær du mich Ärgerst domit, Wennstá still bist, wenn ich der Mei Hárz ganz ausschütt, Und daß mir á Wôrt'l Vo dir besor g'fallt, Als wi wann má dei Vatər A ganzi Red halt t.

285. 286. 287.

Di Geschicht von a'n Liedel Is kurz und is lang, Und ball 's 's Wandern affangt, Macht 's á'n g'fárlingá Gang. Schau, der Jágábuá dichtt s Und der Schullehra richt't 's, Und na' Not'n grad gnuá', Schreibt der Cantor dázuá, Und drauf werd der Fund Bei der Stadtmusi' kund, Und die richt't 's no'ámal rund, Und die richt't 's nachá' z. Grund. Und die richt't 's ze Grund.

293. 294.

D. Mensch'n sánn Kindá, Die streit'n gar viel, Und der Schlaf ball nit war, Wár kỗá End und kỗá Ziel; Abər dér cummádiert s., Wie-r-á Großvatá nétt, Grad damit á Fried werd, Jagt er s. alli in's Bett.

### II. 12. \*)

Hô Almrôs'n g'nuá', Hô viel hundert alloá, Und dor Kîni' in sei'n Gart', Jetz schau, der hat kõá.

Und deß mər ar Wörtla Von dîr beβər g'féllt, Als wenn mər dei Vattər A' ganzá Rêd hélt.

43. 44. 45.

Di Gəschicht von án Liedlá Is kurz unn is lang; Féngt 's sei Wannerschaft â, Macht 's á 'n g'fárlich'n Gang. Guck, der Jágersborsch dicht't 's Und der Schulmáster richt't 's, Und des Notingemach Is 'n Kanter sei Sach'; Dərnôch wérd dár Fund Bei der Stadtmussick kund, Und die richt't 's gar rund,

46. 47.

Di Mensch'n senn Kinner, Die streit'n gar viel, Und wenn der Schlof halt nét wær, Gæb. 's ká End' unn ká Ziel; Ower dár cummádiert, Wie 's bei'n Großvatter gétt, Und jögt sá, dèß Ruh wérd, Mit 'nanner in's Bett.

48.

Ich hô' Almræslá gənunk, Über hunnert elláns, Unn der Konig in seien Garten, Guck, dár hot net áns!

<sup>\*)</sup> Nr. 12-50 sind ausgewählt aus den 50 Schnaderhüpfin der "Gedichte in oberbayerischer Mundart von Franz v. Kobell"; 2. Bändchen (München, Verlag der literarisch-artistischen Anstalt; 1844.), S. 69-79.

"Muáβt dei n Neb·nmensch·n liəb·n", "Du sollst dei n Hat mei Muəttər oft g·sagt, Und i' hô s fleißi' g·lernt, Hot mei Mottər öft Hò mi' viel damit plagt. Ich hô' s tüchtig g

14.

A'mâl kriegst mi' schō, Und dês is halt, wann 's is, Nachá' schau, wann d mi' kriegst, Nachá' hast mi' ja g'wiss.

18.

Der gnæ' Herr is auf Ehr A' gar fürnehmer Herr, Und der Gámbβbock hat 's g'wagt Und hat nix danach g'fragt.

22.

Wie 's Die'nd'l schæ putzt war, Da hôn i' 's derschreckt, Und i' hôn ihr á Buss'l Unter 'n Huát eini g'steckt.

27.

A´ Goáβbock is g'stieg'ng Gar hoch in õá'n Zorn, Hat á Gámbβ wer'n woll'n, Is dengərşt kõás wor'n.

31.

A' Bix ôni Hô Und á Die'nd'l ôni Mô Und á Jáger ôni Schneid', Da is 's allemal g'feit.

35.

A' Die'nd'l is oft schæ. Aber grad bei der Nacht, Sie hat's halt di ,Sternein Am Himmi nachg macht. 49.

"Du sollst dei n Nebmmensch n lieb m", — Hot mei Motter öft g·sôgt; Ich hô' 's tüchtig getrieb m, Hô' mich viel mit geplôgt.

50.

A'môl krigstá mich schő, Unn dös is halt, wenn's is, Und wennstá mich krigst, guck, Nôcher hostá mich g'wiss.

51.

Der gnædigá Herr Is gar fűrnáhm, auf Ehr, Unn der Gémβbock hot 's g'wêgt Unn hot nex dernôch g'frêgt.

52.

Wie mei Schatz schæ gəputzt war, Do hô' ich 'n dərschreckt, Unn ich hô' 'ná á Schmátzlá Unter 'n Hut 'nei gəşteckt.

53.

A' Gæβbock ist gəştieg'n Hoch 'nauf in sei'n Zorn, A'r hot á Gémβ'n woll wár, Unn is doch káná wor'n.

54.

A Büchs n ôná Hã, Unn á Mádlá ôná Mã Unn a Jágər ôná Mût, Dös Dink tutt ká gut.

55.

Am schönst'n sénn di Mádlá Doch immer ze Nacht, Unn dös hamm sá d'n "Stárnlen Am Himm'l·nôchgemacht.

Und am Himmi di "Stern"
Kô st. nit alli dərfrag"ng,
Und di schæn"n Diə nd'ln all
Kổ dir áh kốá Mensch sag"ng.

42. 43.

Daβ 's geit alti Hex'n, Kô gláb'n, wer will, Abər jungi, die geit 's, O, da kenn' i' gar viel;

Und hast damit z schaffá, So tæən s dir was õ, Und da kõst nimmər schlafá, Denkst alləwei' drõ.

50.

Juheirásásá, Weil má' 's Leb'n no' hamm, Und seids lusti', mir kemmá So jung nimmər zamm!

III. \*)

Es gleicht halt di Lieb.
Und á Feuer inand,
Denn da macht áh-r-á Funká
Oft g'schwindi' á n Brand.

Und ball 's ámal brinnt,
Da is 's Lösch'n á Kunst,
Denn zu'n Herz kô st' nit eini,
'Is All's umásunst.

Und do' schaug'ng di mêrern Dês Feuər gern ô, Und sie tæən si' nit fercht'n Und wirma si' drô. 56.

Wie viel mər wôl Stárnlá An 'n Himm'l drobm hamm? Zêlt doch di schæn'n Mádlá Auf dər Wált erşt zəsamm'!

57. 58.

Es gæb altá Hex n?
Dös gláb halt, wár will,
Ower jungá, die gibt s,
Do kenn ich erá viel!

Kümmstá dénná zo nâh,
Die tunn dor wos a,
Und aus is 's mit d'n Schlôf'n,
Du denkst áweilá dra.

59.

Juchheirássásá, Wál mər ş Lábm heint noch hamm, Seid lustig, — mər kummá Sô jung nimmər zamm!

60. 61. 62.

Di Lieb', gláb' ich, is Mit d'n Feuer verwandt, es braucht 's nèrr á Fünklá, Se gibt 's öft á n Brand.

Und tutt 's erster brénna, Nű lösch: s ámôl aus! Du kannst ja net 'nei in's Hárz Wie in á Haus!

Und doch sáh'n di Leut so A~ Feuer gárn â~, Unn tunn sich net ferch'n Unn wärmá sich drã~.

<sup>\*)</sup> In demselben Werkchen, S. 103, einem grösseren epischen Gedichte "Der Heuretssto" eingewebt.

IV. \*)

Já, Die'nd'ln, di Lieb'!

Derá sicht már's nit ô,

Wie s' oft zu'n Derbarmá

O ás 'rumtreib'n kô.

So schee s an diem is, Und so wê tuát s' an diem, Und 's irgst auf der Welt Is scho — unglückli' lieb'n.

V. \*\*)

A~ Jágá'buá bin i', Dáhoám nit viel stolz, Abər draust'n á~ Kîni' In'n frisch-grunən Holz.

Da hôn i' mei~ Reich Und schaug's ô~, wann i' birsch', Und di Füchs sánn di Schranz'n, Di Grâf'n sánn d' Hirsch'.

Und di Bauern sann d' Has'n, A'~ wolterni G'moa~, Und di Burger sann d' Rech', Der Soldat i' alloa.

Und an diəm á Gəlêrtər, Déssèll is dər Dachs, Und mei Musi sánn d Finká, Und d Lerch mei Hans Sachs.

Und denk i' an 's Die'nd l, So bild i' mir 's ei, Und die is a Prinzessin, Gar liebli und fei.

Und ball s' na' mei Wei'
Und mei Königin is,
Nachá' werd erşt mei Reich
No' à ganz's Paradîs.

63. 64.

Já, Mádlá, di Lieb,
Wár hätt dös gədacht,
Wie die 's zu'n Dərbarmá
'n Leut ná öft macht!
Bald is sá so schæ
Unn ball tutt sá so wê —
Unn néx muβ so schwær drück,
Als wi Lieb ôná Glück!

65—70.

A" Jagersborsch bin ich, Dərhamm net sær stolz, Ower richtig a König Bin ich draußen in'n Holz. Do hô' ich mei~'Reich Unn betracht 's, wenn ich bürsch', Unn die Füchs senn di Hofleut, Meiná Grâf'n di Hirsch'. Meiná Bauərn senn di Hôs'n, A'~ Fátz'n-Gəma~, Meiná Bürgər senn di Rêh', Der Soldat ich ella! Ich hô' ach á n Gálert'n, Unn dös is der Dachs, Mei~ Mussick senn di Fink'n, Unn di Lerch'n mei Hans Sachs. Unn dénk ich an's Schátzlá, Sə is mər'ş ganz klâr: Dös is á Prinzessn, — Und wie die senn sá râr! Und wenn die erst mei Fra Unn mei Kænig n is, Nã, dô wérd mei Reich halt

A' wârş Paradîs.

<sup>\*)</sup> Daselbst, S. 127. \*\*) Daselbst, S. 61, aus dem epischen Gedichte "Schö Lisei".